

Syna Uenze, *Die spätantiken Befestigungen von Sadovec (Bulgarien)*. Ergebnisse der deutsch-bulgarisch-österreichischen Ausgrabungen 1934–1937. Mit Beiträgen von K. Dietz, J. Jurukova, G. Kuzmanov, M. Mackensen, H. Todorova, P. Valev, V. P. Vasilev, V. Velkov, J. Werner. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 43. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1992. Textband 600 Seiten mit 151 Abbildungen im Text; Tafelband mit 178 Tafeln und 4 Beilagen.

Die spätantike Epoche des 4. bis 6. Jhs. n. Chr. auf der östlichen Balkanhalbinsel ist geprägt durch zahlreiche Einfälle wandernder Völker wie den Westgoten, Hunnen, Ostgoten, Awaren und Slawen über die Donaugrenze in die Gebiete nördlich und südlich des Balkangebirges, mit denen eine zunehmende Verunsicherung der Bewohner der thrakischen Diözese verbunden war. Hatte man schon nach den Verwüstungen, die durch Markomannen und Quaden in den siebziger Jahren des 2. Jhs. angerichtet wurden, damit begonnen, den Besitzstand der prosperierenden thrakischen Städte durch Einrichtung von Verteidigungsmauern zu sichern, was sich zum Teil noch über das 3. Jh. hinwegzog, so setzten mit der konstantinischen Ära die Bemühungen ein, den Ausbau der Verteidigungsgürtel im Vorfeld der am Bosphorus neu eingerichteten Hauptstadt bis zur Donaugrenze als vorderster Linie voranzutreiben. Zu den – meist auf schwer einnehmbaren Erhebungen erbauten – Festungen des zweitvorderen Gürtels im Hügelland des heutigen Nordbulgariens, zwischen Donau und Haemus, gehörten die beiden Höhenfestungen, die am linken und rechten Ufer des Utus (heute Vit), eines Nebenflusses der Donau, oberhalb des Dorfes Sadovec unweit voneinander gelegen, nach den heute gebräuchlichen Bezeichnungen für die Felsenerhebungen benannt sind: Sadovsko kale und Golemanovo kale.

Seit mehr als einem Jahrhundert bemüht sich die Forschung in Bulgarien um die Aufarbeitung u. a. auch der spätantiken Epoche auf dem eigenen Territorium anhand der literarischen wie der dem Boden verhafteten Zeugnisse. Die führenden Historiker, Archäologen und Grabungsarchitekten Bulgariens – die ältere Generation unter ihnen ist bis in die Zeit des 2. Weltkriegs hinein an den Universitäten insbesondere von Berlin und Wien ausgebildet worden – haben sich dabei bis heute der Mitarbeit ausländischer Fachkollegen nie verschlossen. Unter ihnen war Ivan Velkov, in den dreißiger Jahren bulgarischer Ausgräber der beiden

Sadovecer Festungen (seine Grabungsergebnisse von Sadovsko kale sind in der *Germania* von 1935 publiziert, hier faksimiliert auf S. 539–555), dessen Sohn Velizar Velkov, Verfasser grundlegender historischer Arbeiten über die Entwicklung der Städte in den Balkanprovinzen vom 4. bis 6. Jh., bis zu seinem schrecklichen Tode im April 1993 die Tradition der Öffnung nach dem übrigen Europa weitergeführt hat. Er hatte maßgeblichen Einfluß darauf, daß nach dem Zweiten Weltkrieg zuerst einer deutschen Expedition aus der damaligen DDR, dann auch Polen, Briten, Niederländern, Italienern und Japanern Gelegenheit zur Durchführung von archäologischen Grabungen gegeben wurde.

”Die Geschichte der Grabungen in Sadovec und ihrer Publikation ist zugleich ein Kapitel Zeitgeschichte zwischen den Jahren 1936 und 1991.“ Mit diesem Satz (S. 21) faßt der Herausgeber des hier vorgestellten Buches, Joachim Werner, sein Vorwort zusammen, in dem ein eindrücklicher Abriß der Ereignisse von der Aufnahme der Grabungsarbeiten bis zu ihrer endlich erfolgten ausführlichen Publikation gegeben wird. Dieser Ablauf war in starkem Maße bestimmt durch die Persönlichkeit und das besondere Geschick des erfahrenen Ausgräbers Gerhard Bersu, der unter dem Druck des nationalsozialistischen Regimes das Amt des Ersten Direktors der Römisch-Germanischen Kommission 1935 verlor und unter den damals obwaltenden Umständen eine Betätigung im Ausland aufnahm. Abseits aller Reglementierung war es ihm hier möglich, in den Jahren 1936 und 1937 ein bedeutsames Grabungsunternehmen zu leiten und zum Erfolg zu bringen, das von internationalem Zuschnitt war, zog es doch im Gastgeberland Bulgarien Fachkollegen aus Deutschland, England, Österreich und Rumänien als Teilnehmer und Besucher an sich. Eine erste zusammenfassende Publikation der Ergebnisse seiner Forschungen auf Golemanovo kale konnte Bersu noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in *Antiquity* 12, 1938 (wiedergegeben im hier vorgelegten Textband auf S. 556–571), veröffentlichen. Nach dem Krieg wieder im Amt, kam Bersu bis zu seinem Tode im Jahre 1964 nicht mehr dazu, eine umfassende Publikation in Angriff zu nehmen. – Das gesamte, zur Konservierung nach Mainz ins Römisch-Germanische Zentralmuseum verbrachte Fundmaterial (nur die Goldmünzen verblieben im Nationalmuseum von Sofia zur Bestimmung durch Todor Gerasimov) konnte erst in der Nachkriegszeit restauratorisch bearbeitet werden. Bevor es 1973 nach Sofia rückgeführt wurde, wertete Syna Uenze, Schülerin von Joachim Werner, die frühmittelalterliche Keramik sowie einige Kleinfundgruppen im Rahmen ihrer Dissertation aus, mit der sie 1975 in München promoviert wurde. Im Anschluß daran nahm sie sich auch der durch Bombenkriegseinwirkungen leider nicht mehr vollständig erhaltenen Grabungsdokumentation Gerhard Bersus an.

Aus der Arbeit mit den überkommenen Grabungsprotokollen sowie Plan- und Profilzeichnungen des Ausgräbers resultierte der Entschluß der Verf., in kritischer Sichtung des – wie sie selbst mehrfach sagt – ”überlieferten“ Teils der Dokumentation eine eigene Darstellung der Grabungsergebnisse von Golemanovo kale (mit einem Zweiseitenexkurs auch zu Sadovsko kale) zu versuchen. Daraus erwuchs der erste Hauptteil des Buches, in dem die Verf. es nun mit zwei Überlieferungen zu tun hat: der primär-archäologischen und der sekundär-dokumentarischen. Diese besondere Schwierigkeiten schlägt sich auch in der etwas längeren Überschrift für diesen Hauptabschnitt nieder: ”Die Ausgrabungen 1934–1937: Beschreibung der Baubefunde und Versuch einer Interpretation anhand der Grabungsdokumentation“ (S. 29–133). Der zweite Hauptteil des Textbandes betrifft die ”Auswertung der Funde“; an den dafür benötigten 246 Seiten sind außer der Verf. (Trachtbestandteile) weitere deutsche und bulgarische Fachkollegen beteiligt: G. KUZMANOV (lokale Gefäßkeramik und Lampen), M. MACKENSEN (importierte Feinkeramik und Amphoren sowie die Fundmünzen von Golemanovo kale; zu den Schlußmünzen der beiden Festungen), V. P. VASILEV (byzantinische Silberleuchter), J. JURUKOVA (Münzschatzfunde), J. WERNER (Münzschatze und Fundmünzen der beiden Festungen), K. DIETZ (zum Ziegelstempel von Golemanovo kale), V. VELKOV (über eine lateinische Weihinschrift von Golemanovo kale), H. TODOROVA (zur prähistorischen Besiedlung auf Golemanovo kale). Hinzu kommen für den Fundteil die faksimilierten handschriftlichen Münzlisten von T. GERASIMOV aus dem Jahre 1936.

Den beiden der Grabung und den Funden gewidmeten Hauptteilen des Textbandes folgt zunächst eine aus zwei Beiträgen bestehende Zusammenfassung: von V. VELKOV eine historische Interpretation der Siedlungen von Sadovec, von J. WERNER eine kritische Zusammenfassung der Grabungsergebnisse. Daran schließt sich ein Katalogteil (Kataloge A–K für Golemanovo kale und SK für Sadovsko kale) an, mit dem Abdruck der ”überlieferten“ Grabungsprotokolle und Fundlisten, an mehreren Stellen mit einer erklärenden Einleitung versehen. Endlich enthält ein Anhang als willkommene Zugabe an den Leser fünf meist ältere (z. T. oben schon genannte) Publikationen und ein Manuskript, die den Festungskomplex von Sadovec direkt

oder indirekt betreffen und von I. VELKOV, G. BERSU, H. VETTERS, W. MEYER und J. WERNER verfaßt sind; schließlich noch Fundlisten zum oben angeführten Kleinfundebeitrag der Verf. Eingeleitet wird der Textband von einem Geleitwort, in dem H. KYRIELEIS von der besonderen Verpflichtung des Deutschen Archäologischen Instituts gegenüber dem verdienstvollen Ausgräber Gerhard Bersu spricht und die Brücke schlägt von dem damaligen zu dem gegenwärtig laufenden bulgarisch-deutschen archäologischen Gemeinschaftsunternehmen, nämlich demjenigen von Iatrus-Krivina, an dem der unterzeichnete Rezensent seit mehr als dreißig Jahren mitarbeitet. Darauf folgen das schon besprochene Vorwort des Herausgebers sowie eine geologische und geographische Einführung von P. VALEV.

Der Tafelband enthält Zeichnungen und photographische Wiedergaben der Funde in hoher Qualität und zum Ende hin eine Serie von quadratischen Grabungsphotos, die – mit zwei Ausnahmen – bei einem Einheitsformat von nur 7,2 cm Seitenlänge (ganz gleich, ob Übersichts- oder Detailaufnahmen) zu je vier Stück auf einer Tafel stereotyp angeordnet sind. Von relativ hohem Informations- und Orientierungswert für den Leser sind die auf vier Beilagen verteilten Grundriß-, Schnitt- und Übersichtspläne sowie Grabungsprofile. Es ist bedauerlich, aber offenbar unvermeidbar (vgl. S. 61–67), daß sich die drei verschiedenen Gesamtpläne (Beil. 1 und 2, 1.2) wegen ihrer unterschiedlichen Provenienz und nicht ganz übereinstimmender Vermessungen nicht zu einem einheitlichen zusammenfügen lassen. Der Plan B (Beil. 2,2) enthält die notwendigen Hinweise auf die einzelnen als Textabbildungen gegebenen Detailpläne A–I, aus denen er sich zusammensetzt, sowie auf die in Beilage 3 zusammengestellten Profile. Hier wäre anstatt der rein verbal gefaßten Bildunterschriften, nach denen man die Lage der zugehörigen Schnitte in Beil. 2,2 etwas mühsam sucht, eine systematische Lokalisierung der Profildpunkte nach fortlaufenden Buchstaben oder Ziffern im Plan mit graphischer Angabe der jeweiligen Ansichtsrichtung angebracht gewesen. Dieses System hätte dann auch konsequent in den Bildunterschriften und Plänen angewendet werden können, die als Textabbildungen erscheinen. Hier aber findet teilweise ein gewisses Verwirrspiel für den nach Orientierung suchenden Leser statt. Ein Beispiel dafür ist die Unterschrift zu Abb. 21 (S. 91) mit vier aneinandergehängten präpositionalen Ortsbestimmungen (”Profil F–E durch . . . von . . . am . . . mit . . .“), wobei man die darauf bezügliche Abb. 18 (S. 80) mit Angabe der Lage der Profildpunkte F und E selbst suchen muß. In Abb. 1 auf S. 36 gibt es mit den gleichen Buchstaben wie in Abb. 18 bezeichnete Endpunkte, es sind aber die von anderen Profilen; in Beil. 2,2 dienen die Buchstaben A–I zur Bezeichnung der Detailpläne und A–D für bestimmte Punkte des Ostprofils der Schnitte 1936/1 und 1937/1, von dem der Abschnitt C–D in Beil. 3,6 gezeichnet erscheint. Gar keine besondere Kennzeichnung, weder durch eine starke Linie noch durch Buchstaben, gibt es in der eben zitierten Abb. 18 für die Lage des Ost- und des Westprofils des Schnitts 1937/27.

In der inhaltlichen Kritik des Textbandes soll im wesentlichen auf den Entschluß der Verf. eingegangen werden, den ersten Hauptteil des Buches (Titel s. o.) selbst abzufassen, anstatt ”die im Vorbericht von 1938 geschilderten Grabungsergebnisse kommentarlos zu übernehmen“ (S. 32 f.). Diese Handhabung ist, wie der Leser bald feststellt, begründet in der Nichtübereinstimmung der Verf. mit vielen Grabungsbefunden und Schlußfolgerungen G. Bersus und durchgehend von ihrem Willen getragen, diesen ein eigenes Konzept von der Schichtenfolge und Chronologie auf Golemanovo kale entgegenzusetzen. Bersu und seine Mitausgräber seien zu betont davon ausgegangen, auf Golemanovo kale eine Gotenfestung des 6. Jhs. entdeckt zu haben, wodurch sie zu ihrer Ausgrabung motiviert worden seien, und hätten dabei die spätrömische Siedlungsschicht des 4. Jhs. zu sehr vernachlässigt – eine Mutmaßung, die die Autorin an abgelegener Stelle ausspricht (Anm. 124 auf S. 102). Bersu jedenfalls meinte in seiner Publikation von 1938 (hier S. 539–571), für die Festung von Golemanovo kale zwei durch eine erhebliche Brandzerstörung voneinander getrennte Perioden ansetzen zu können, eine justinianzeitliche und eine nachjustinianische. Das Befestigungssystem in seinem vollen bekannten Umfang bezog er als einmalig konzipierte Anlage auf diese zwei Phasen der frühbyzantinischen Festung des 6. Jhs., wobei ohne weiteres einleuchtet, daß die Verteidigungsanlage an der leicht verwundbaren, hangförmig abfallenden Nordseite sich in drei (untereinander zusammenhängende) Gürtel aufspaltet, die eine gestaffelte Abwehr eindringender Feinde erlauben (vgl. Abb. 1 auf S. 557 = Beil. 2,1). Demgegenüber versucht die Verf. den Beweis zu erbringen, daß die drei Befestigungsgürtel von außen nach innen drei unterschiedlichen Siedlungsperioden zuzuweisen seien: der spätrömischen des 4. Jhs., der justinianischen und der nachjustinianischen (womit zugleich nachgewiesen wäre, daß auf Golemanovo kale bereits eine spätrömische Befestigung bestanden hatte).

Das zu beweisende Ergebnis bestimmt im ersten Hauptteil des Textbandes den Gang der Erörterungen in der Reihenfolge "Kirchen – Befestigungssystem – Siedlungsarea". In ihrer Beweisführung beginnt die Verf. mit der Beschreibung der "Kastellkirche" [gemeint ist die Kirche innerhalb der Festung], "weil . . . die bauliche Nähe der Kastellkirche zum Befestigungssystem (Festungsmauer 2 und 3) über die Baugeschichte der Kastellkirche hinaus Rückschlüsse auf die Entwicklung des Kastells ermöglichte . . ." (S. 33). Zur Periodisierung des Befestigungssystems stützt sich die Verf. in der Hauptsache auf die "überlieferten" Profilzeichnungen, mittels derer sie – teilweise über weitere Strecken hinweg wie zwischen den Festungsmauern 1 und 2 – anhand einzelner Schichten und ihrer Bezugsetzung zu den Mauerzügen sowie unter Hinzuziehung datierender Funde chronologische Abfolgen zwischen den drei Befestigungsgürteln untereinander herauszuarbeiten versucht. Der Ausgangspunkt für die Datierung der äußeren Festungsmauer 1 in spätrömische Zeit ist, wie die Verf. S. 67 feststellt, recht ungünstig: von den nord-süd-gerichteten Schnitten 1937/5, 1936/1 und 1937/6 (von West nach Ost angeführt) seien teils nur Schnittbeschreibungen, teils nur Profile "überliefert", die generell nur die oberen Schichten enthalten, und Funde aus diesen Schnitten seien mit wenigen Ausnahmen nicht verfügbar. Trotzdem wird anschließend (S. 68 ff.) eine Bezugsetzung der Schichtenfolge in den Westprofilen 1937/5 (Beil. 3,4) und 1937/6 (Beil. 3,5) auf die Festungsmauern 1 und 2 versucht, doch kann ein solcher Versuch m. E. nicht gelingen wegen zu geringer Tiefe der Grabung beim ersten genannten und der unklaren Angabe hinsichtlich der Tiefe vom Versturz der Festungsmauer 1 im zweitgenannten Profil. Ebenso kann das Westprofil des Schnittes 1937/23 (Beil. 3,3; S. 79 ff.) kaum eine sichere Aussage bringen, verläuft es doch in viel zu dichtem Abstand entlang der Ostmauer und ist es doch vor Erreichen der Festungsmauern 1 und 2 jedesmal durch den dort tätigen Ausgräber gestört worden (vgl. die Grabungsgrenzen südlich vom Tor 1 und nördlich der Festungsmauer 2 in Beil. 2,2, Teilplan B), womit sich eindeutige Beziehungen zwischen Schichten und Mauern nicht mehr herstellen lassen. Auch die weiteren Argumentationen unter Verwendung von Angaben Bersus können die Datierung der Festungsmauer 1 m. E. nicht absichern. Die Verf. kommt beim schließlich vorgenommenen Rekonstruktionsversuch der spätrömischen Befestigung (Abb. 20 auf S. 90) selbst zu dem Schluß, die Rekonstruktion müsse "auch nur in den Grundzügen spekulativ bleiben" (S. 89).

Für die Fragestellung, ob vor der frühbyzantinischen Festung des 6. Jhs. bereits eine befestigte Siedlung bestanden habe, sagen die an den Festungsmauern selbst vorgenommenen Fundamentgrabungen nur soviel aus, daß die innere Nordmauer (Festungsmauer 3) in ihrem östlichen Abschnitt zwei Bauphasen aufweist (die frühere, von der Verf. für die spätrömische Zeit in Anspruch genommen, ist in ihrem weiteren Verlauf nach Westen nicht erforscht; S. 85 ff.). Unglücklicherweise wurden, wie aus einem Satz auf S. 79, Beginn des 2. Absatzes hervorgeht, keine Fundamentuntersuchungen zur Klärung der Bauzusammenhänge an der Stelle vorgenommen, wo die östliche Festungsmauer 1 an der nordöstlichen Außenecke des Turms E ansetzt. Hier hätte unter Umständen ein sicherer Anhaltspunkt für eine Zeitgleichheit oder die zeitliche Abfolge zwischen den Festungsmauern 1 und 2 gewonnen werden können.

Wesentlich knapper und schlüssiger erscheinen die Argumentationen zu den Unterabschnitten "Festungsmauer 2 und das justinianische Kastell" (S. 94–104) und "Festungsmauer 3 und das nachjustinianische Kastell" (S. 104–107), findet die Verf. doch dazu ein weit reichhaltigeres Quellenmaterial vor, von dem sie ausgehen kann. Insbesondere betrifft dies die Münzschatze, aus deren Enddatierungen relativ sichere Fixpunkte für die zeitliche Ansetzung der beiden Siedlungs- und "Kastell"-perioden des 6. Jhs. gewonnen werden können (S. 95–97). Wichtig ist der anhand der durch die "Kastellkirche" gelegten Schnitte (Abb. 6 und 7 auf S. 46 f.) erbrachte Nachweis, daß die Kirche und die mit ihr architektonisch verbundene Festungsmauer 3 der nachjustinianischen Periode zuzurechnen sind (S. 97).

Der kritische Punkt der Untersuchungen liegt demnach in der Frage, inwieweit die Verf. für die gesicherte spätrömische Siedlungsperiode auf Golemanovo kale (dazu S. 111–113) die Existenz einer diese Siedlung schützenden Verteidigungsanlage wirklich stichhaltig nachweisen konnte. Nach J. WERNER (S. 394) hielt die Konzeption Bersus, "die den Baubefund von Golemanovo kale sehr vereinfachend interpretierte . . ., . . . der Überprüfung durch Uenze nicht stand". In seiner nachfolgenden Zusammenfassung "Die Chronologie der Festungsmauern" deutet Werner dann – in Anerkennung der Ergebnisse der Verf. – die Festungsmauer 1 als Proteichisma, die unter Festungsmauer 3 festgestellte untere Mauer 1 als innere nördliche Festungsmauer der nachweislich bis etwa um 400 bestehenden spätrömischen Siedlung.

Das Gesagte mag verdeutlicht haben, daß an dem letztlich formulierten Ergebnis, es habe auf Golemanovo kale eine spätrömische Festung des 4. Jhs. mit einem Proteichisma existiert, wegen mangelnder Beweiskraft

der herangezogenen Dokumentation doch Zweifel angemeldet werden müssen. Diese Hypothese müßte zumindest durch Parallelen abgesichert werden, ehe man daran gehen könnte, einige bisher gültige Ansichten, die von bulgarischen Forschern wie T. Ivanov und D. Ovčarov zu den spätantik-frühbyzantinischen Höhenfestungen auf der Balkanhalbinsel ausgesprochen wurden, zu revidieren oder umzustoßen. So galt bisher die unter Theodosius II. (408–450) errichtete doppelte Landmauer von Konstantinopel als Vorbild für die auf der östlichen Balkanhalbinsel in der zweiten Hälfte des 5. Jhs. aufkommende und nach Justinian wieder aufgegebene Art einer gestaffelten Abwehr mittels der Errichtung von Proteichismata. Die bisher bekannten Proteichismata der Balkanhalbinsel verlaufen zudem meist im Abstand von etwa 6 bis 10 m zu den Hauptmauern; sie selbst wie der Peribolos zwischen den Mauern konnten von der Hauptmauer aus unmittelbar verteidigt werden. Bereits bestehende Toranlagen wurden im 5. und 6. Jh. entweder durch eingezogene Mauern verengt oder völlig zugemauert. Ein Mauerverschluß wurde im übrigen auch an dem in der Festungsmauer 1 gelegenen unteren Osttor von Golemanovo kale festgestellt, womit sich die Frage erhebt, zu welcher Periode diese Zusetzung gehörte. Die Verf. läßt diese Frage auf S. 85 offen, obwohl gerade dadurch angezeigt wird, daß die Festungsmauer 1 in einer späteren Periode als der spätrömischen offenbar noch eine Funktion hatte.

Mit den vorstehenden Bemerkungen ist nicht beabsichtigt, den unzweifelhaft hohen Rang, den die vorliegende Grabungspublikation unter anderen vergleichbaren einnimmt, in irgendeiner Weise herabzumindern. Der ganz besonders hohe Einsatz der Verf. wie aller anderen beteiligten Autoren hat der Forschung ein wertvolles Arbeitsbuch beschert, das in vielen Fragen immer wieder herangezogen werden wird.

Berlin

Bernhard Döhle